Mit Sack und Pack, Ausweisen, Geld und vollgetankt, starte ich heute 11.00 Uhr in meiner Heimatstadt Neuss/Rhein. Zu meiner Freude kommen Angelika und Schmid'ti noch kurz vorbei, um 'auf Wiedersehen' zu sagen. Angelika drückt mich mit ihrer warmen, unnachahmlichen Art und sagt: „Gute Reise, lonesome rider".

Das geht mir unter die Haut. Denn ich war noch niemals mehrere Wochen alleine - und alleine unterwegs - schon gar nicht. Und deswegen freue ich mich auch darüber, dass Schmid'ti mich mit seinem Roller noch ein Stück bis ins Bergische Land begleitet. In Wermelskirchen trinken wir einen Kaffee, dann winke ich ihm hinterher und starte auch.

Ein wenig Regen erfrischt mich einerseits, kalt und windig ist es aber auch. Von Pausen halte ich nicht viel. Ich fahre ohne Unterlass, esse zwischendurch ein Brötchen und trinke reichlich Wasser dazu. 16.00 Uhr, Ankunft in Lennestadt bei meiner Schwester und ihrer Familie. Kaffee und Kuchen sind schnell auf den Tisch gestellt und dann wird gequatscht. Akribisch muss ich erzählen, was ich nun genau vor habe und wo ich hin möchte. Den Abend verbringe ich mit Käse und Rotwein bei meiner Nichte Katrin, ihrem Lebensgefährten Rene und der kleinen Paula...

2. Tag

Ich fahre über Laahspe und Marburg, Gemünden und Würzburg. In der Höhe von Eibelstadt werde ich auf einer vierspurigen Straße geblitzt. Ich empfinde das als unverschämt. Eine Ausfallstraße, keine einmündenden Straßen, keine Ortschaften in der Nähe, keine Schulen, keine spielenden Kinder. Nur Landschaft, Weinberge und der Main. Wegen einer weiter zurückliegenden Baustelle, hatte man die Geschwindigkeit von 70 auf 50 km/h herabgesetzt. Und dann? Hinter dem Betonpfeiler einer Autobahnbrücke lauerten sie, die Heckenschützen. Abzocke nenne ich das, reine Wegelagerei. Für die nächsten 100 Kilometer ist mir die Fahrt versaut. Und bis Spalt, meinem heutigen Etappenziel, mache ich keine Pause mehr.

Spalt, die kleine, gemütliche Hopfenstadt mit ihren hübschen Häusern und spitzen Dächern, heitert mich auf. Dort wohne ich bei meinen Freunden Eva und Jochen.

Hauptdurchgangsstraße in Spalt, Franken

3. Tag

In der Nacht hat es schwer gewittert. Der Morgen ist kühl. Trotzdem, obwohl meine Freunde mich bitten noch zu bleiben, muss ich los. Ich muss das umsetzen, was ich wollte. Ein weiteres Bleiben würde ich mir vorwerfen.

Die Fahrt macht Spaß. Als ich vom Wind gebeutelt und vom NAVI geführt Richtung Treuchtlingen fahre, spüre ich Übermut, Kraft und Autonomie. Ich denke, was ich tue, ist richtig. Die Tatsache, dass ich mich mit 67 Jahren, Bluthochdruck, altersbedingtem Zucker und sieben schweren Hüftoperationen auf so einen Bock setze und durch die Gegend reise, macht mich ein wenig stolz.

Unterwegs beobachte ich Störche, die auf einer Wiese nach Futter suchen. Mein Gott, wie lange habe ich so etwas in natura nicht mehr gesehen. Ein totgefahrener Steinmarder stimmt mich traurig. Platt wie eine Briefmarke klebt er auf dem Asphalt, während ein Turmfalke vor meinen Augen eine Maus schlägt. Mit einer netten Bedienung in einem Café am Ammersee scherze ich ein wenig. Als ich gehe, knipst sie mir ein Äuglein und lacht. Finde das irgendwie ziemlich super.

Wieder sitze ich auf dem Roller, fahre einige Serpentine hoch bis zum Walchensee, komme in die Wolken und damit in einen leichten Regen, der mehr und mehr an Stärke zunimmt. Sehen kann ich fast nichts mehr. Durchnässt erreiche ich die *Jachenau*. Das historische Hotel *'Zur Post'* mit seiner hübschen Lüftel-malerei, in dem ich vor einigen Jahren schon einmal übernachtet hatte, ist ausgebucht. Aber ein einfaches Privatzimmer in der Nähe bekomme ich noch. Dort richte ich mich ein und gehe in einem nahegelegenen Gasthof essen. Ich wähle Lendenbraten mit Spätzle, einer Specksauce und Pfifferlingen. Was will man mehr? Bier? Wein? Ach ja. Zwei schöne, große Helle trinke ich auch noch.

Auffahrt zum Penser Joch

4. Tag

Trübe sieht es aus nach einer erholsamen Nacht. Der Himmel ist schwer verhangen. Das Frühstück ist einfach. Was soll man auch anderes erwarten, wenn alles insgesamt nur 15 Euro kostet? Ich fahre trotzdem los. Aber, ich hatte es vorher schon geahnt, nach 20 Minuten kommt der erste Stopp. Zwangspause. Ich muss Regenklamotten anziehen. Ohne geht es nicht. An Wallgau vorbei rolle ich Richtung Kreuth, dann Richtung Achensee und vorbei an Pertisau. Wolken, überall Wolken. Ich habe eine schlechte Sicht durch die Windschutzscheibe und das NAVI spinnt auch. Dauernd will es mich umleiten, weil die Straße nach Innsbruck zum Teil Autobahn, aber zum Teil auch Bundesstraße ist. Das kriegt es nicht auf die Reihe. Nach einer Weile kann ich diese insis-tierende weibliche Stimme nicht mehr hören, die mich ständig mahnt: „Kehren Sie um! Kehren Sie, wenn möglich, um!" Lasse ich mich tyrannisieren? Von einer Frau? Nein. Ich stelle den Ton ab und denke: Halt doch einfach mal deine Klappe. Vor Innsbruck allerdings gebe ich ihr die Stimme zurück. Und prompt

bedankt sie sich mit einer kleinen, aber anspruchsvollen Abkürzung in Richtung Brenner Passstraße. Ich übe schon mal das Kurvenfahren und teste die GTS 250 auf ihre Fahrtüchtigkeit und darauf, was sie bei Steigungen von mehr als 14 % so alles kann. Es ist vom Feinsten. Ohne *Wenn und Aber* meistert sie alle Herausforderungen.

Der Brenner selbst, den es zu bewältigen gilt, ist danach ein Kinderspiel. Landschaftlich ist die Fahrt eine Augenweide. Herrliche Aussichten, wunderbare Panoramen. Von der Europabrücke, ich kann es kaum glauben, stürzen sich reihenweise Bungeespringer in den Abgrund, schleudern wieder viele Meter hoch, um abermals von den Gummibändern aufgefangen zu werden. Das wiederholt sich dann noch einige Male, bis sie langsam an dem entspannten Seil auspendeln. Irgendwie erschreckt mich das und Leute, die einen solchen Kick für den Sinn ihres Lebens brauchen, tun mir auch irgendwie leid.

In Sterzing, das ist schon hinter dem Brenner, also in Italien, reißt der Himmel endlich auf. Wurde es bei der Abfahrt schon wärmer, steigen nun die Temperaturen auf angenehme 26 Grad. Von Sterzing aus wähle ich die Fahrt über das Penser Joch, in das ich mich auf schmalsten Wegen fast 12 km hineinquäle. Dann aber denkste. *'Gedacht und gesch... sind Zweierlei'*, wie meine Oma immer zu sagen pflegte. Eine Steinlawine versperrt mir unüberwindbar - der Roller hat nun mal ein Eigengewicht von 140 kg - den Weg. Ihn über das Geröll zu tragen, wäre unmöglich. Ich muss zurück. Obwohl ich gerne fahre, ärgert mich diese nutz- und sinnlose Kutscherei. Egal. Nun geht es eben nicht nach Bozen, sondern über den Jaufenpass nach Meran. Die Kurven sind eng gezogen, der Verkehr ist eher mäßig, von Sonne wieder mal keine Spur. Als ich die 2000 Meter überwinde schüttelt mich ein kalter Wind. Ich muss anhalten und mir unter die Motorradjacke einen Pullover anziehen. Auf der Passhöhe (2.099) mit herrlicher Aussicht trinke ich im Kreise anderer Biker einen Milchkaffee. Ernst nimmt man mich mit meinem Räppelchen nicht, obwohl man anerkennt, dass ich mich mit so einem Halbfahrzeug, einer sagte „Schleifstein“, überhaupt von Neuss aus über die Berge bis nach Italien traue.

Die Abfahrt verläuft zügig. Es wird wieder wärmer. Als ich in Meran eintreffe, sind es 28°. Die Innenstadt ist wegen eines touristisch ausgerichteten Weinfestes gesperrt. Ich esse ein heißes, süßes Schmalzgebäck, trinke einen Cappuccino und halte mich nicht weiter auf. Meine Vespa finde ich tatsächlich mit Hilfe des NAVIS wieder. Ich hatte die Piazza, in der ich geparkt hatte, probeweise einprogrammiert. Anschließend fahre ich durch das schöne Vinschgau und komme an diversen kleinen Seen vorbei, die zum Bade einladen. Diese Angebote lehne ich allerdings wegen des Gepäcks und der Umstände ab. Die Zeit für solche Unternehmungen wird sicher noch kommen. Auf einer Bank an der Etsch mache ich eine Pause und telefoniere mit meinem Sohn Hauke. Zu Hause ist alles O.K. Blumen sind gegossen, Hund und Hühner sind versorgt und ein Vertrag vom Rowohlt-Verlag, Hamburg, für eine hübsche Weihnachtsgeschichte, ist auch gekommen. Darüber freue ich mich sehr.

Bozen passiere ich auf der Schnellstraße, dann geht es über die

Strada di Vino nach Caldaro. Um ein Zimmer bemühe ich mich dort nicht. Der ganze Lago ist von Touristen zugemüllt. In Ora dagegen, einem kleinen Ort in Richtung Trento, ist das alles anders. Ich finde bei der Familie Grasser, ein schönes Zimmer mit Aussicht auf die Dolomiten und auf die hauseigenen Weinberge, Apfelplantagen und Tomatenfelder. Kaum bin ich da und habe mich ein wenig eingerichtet, lerne ich ein Ehepaar aus Winterberg kennen. Natürlich heißen die beiden Schmitt. Wie auch sonst? Herr Schmitt kennt sich aus. Er war schon 28 mal in Südtirol und hat einige gute Tipps auf Lager. Mit der Wirtin zusammen trinken wir ein Weizen-bier und genießen den Frieden, die abendliche Sonne und die Wärme. Dann gehe ich essen und schreibe eine Serien-SMS an verschiedene Freunde und gute Bekannte, die damit allerdings wenig anfangen können... *Bin heute in Ora. Habe im Tschurtsch Schlutzer gegessen und dazu einen Schiava getrunken. Alles superschön. Gruß Wo.*

Was das bedeutet, ist nicht so leicht zu erraten. Hier die Auflösung: Ora ist der italienische Name von Aura, einer kleinen Stadt an der Etsch. Tschurtsch ist der Name des Wirtes, dem die Kneipe gehört, ein uriger Steinkeller, und Schlutzer ist ein Nudelgericht. Es sind mit Spinat gefüllte Teigtaschen in Olivenöl gebraten und mit geriebenem Parmesan angerichtet. Und Schiava letztlich ist ein grauer Vernatsch, also ein heller Rotwein, der typisch für diese Gegend ist.

Lago di Caldaro / Kalterer See

5. Tag

Gutes, reichliches Frühstück mit Tiroler Speck, Käse und selbst-gekochter Marmelade. Ich darf in den Garten gehen und mir dazu eine tolle, knallrote Tomate pflücken. Das schmeckt prima. Bei herrlichem Wetter fahre ich heute mal ohne lästiges Gepäck zuerst nach Molina, um dann an der Etsch entlang zu fahren. Aber trotz NAVI, oder besser wegen des NAVIS verfahre ich mich und rolle über eine Bergstraße, die mich weit über 2000 Meter trägt. Wieder wird es verdammt kalt und ich habe keine Jacke dabei. Nur einen Regenschutz aus Plastik, absolut ungefüttert. Da ich mich in dieser Gegend natürlich nicht auskenne, hoffe ich, dass das alles bald vorüber ist. Aber es zieht sich und zieht sich. Letztlich fahre ich 110 km, habe den Passo Manghen überwunden, 2300 Meter hoch, bin durchgefroren bis auf die Knochen und lande in der Stadt Borgo, östlich von Trento. Mein Gott, eine Gewalttour so aus dem Stegreif, denn zurück muss ich ja schließlich auch wieder.

Immerhin. Ich bin wieder im Tal und es ist warm. Die Sonne scheint mir bei einem Salat, einem Trentiner

Rotwein, etwas Käse und frischem Quellwasser aus der Karaffe wieder bis ins Herz. Auf der Rückfahrt nach Ora komme ich am Lago di Stramentizzo vorbei, gehe schwimmen und bewundere zwei junge Frauen, die sich da völlig ungehemmt und hüllenlos in der Sonne sonnen. Natürlich grüße ich freundlich und hüte mich davor, aus falsch verstandener Solidarität meine Badehose auch auszuziehen.

Gegen 18.00 Uhr bin ich zurück in meinem Quartier. Frau Grasser ist mir sehr zugetan und fordert mich auf, mit ihr und ihrem Mann essen zu gehen. Warum auch nicht? Einheimische wissen immer ein bisschen mehr und kennen sich gastronomisch gesehen meistens sehr gut aus. Genauso ist es auch. Wir treffen uns um 19.00 Uhr. Herr Grasser fährt einen kleinen VW Diesel, in den ich mich ziemlich reinzwängen muss. Er fährt zügig, unterhält sich mit mir und weigert sich, während der Fahrt auf die Fahrbahn zu schauen. Vor jeder kleinen Kurve, der Weg führt uns geradezu in die Berge, hupt er. Kommt kein anderes Hupen im Sinne von: *Achtung, ich komme von vorn!*, fährt er einfach weiter. Ganz falsch kann das nicht sein. Denn Herr Grasser ist mit dieser Methode 73 Jahre alt geworden.

So, wie ich es mir vorgestellt, vielleicht erhofft hatte, ist es auch. Vor einem gewaltigen Felsen in der Nähe von Salorno empfangen uns Bäume, Sträucher und ein stark wirbelnder Bach mit einem aufgestauten Forellenteich. Im Schatten der Bäume und im abendlichen Vogelgezwitscher stehen Tische und Bänke und es herrscht ein italienisches Treiben. Will sagen, alles redet durcheinander, alles lacht, alles stellt sich irgendwie dar und alles ist so ungemein familiär.

Natürlich werden wir mit freundlichem 'Hallo' begrüßt, natürlich bekommen wir einen schön gelegenen Tisch, über den ganz schnell eine weiße Papiertischdecke ausgerollt wird und natürlich bekommen wir Salat und Brot, ohne es erst lange bestellen zu müssen. Frisch geschlagene Forellen, welche die Totenstarre bereits hinter sich haben, und nur solche werden serviert, warten auf ihre Käufer. Ich bin selig, bestelle nach *'Müllerinnen Art'* und verzehre während der Zeit des Wartens den Salat und das würzige Brot, in das der Bäcker Kreuzkümmel mit hinein gebacken hat. Was ist Glück, und wonach suche ich eigentlich?

Felsen, Seen und Forellen in der Nähe von Tuenno

Frau Grasser bestellt noch Wein und Wasser und ihr Mann erzählt mir ungehemmt von seiner Krebserkrankung, die ihn wie ein Keulenschlag im Inneren seines Herzens traf. Er hatte bisher immer gesund gelebt, immer gearbeitet, war nie krank, nicht mal einen Zahn hat er verloren und dann das. Ein Stück vom Mastdarm haben sie ihn herausgeschnitten und einen künstlichen Darmausgang haben sie ihm gelegt. „Nein“, sagt er erschüttert zu

mir, „damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Mit allem, aber damit nicht.“

6. Tag

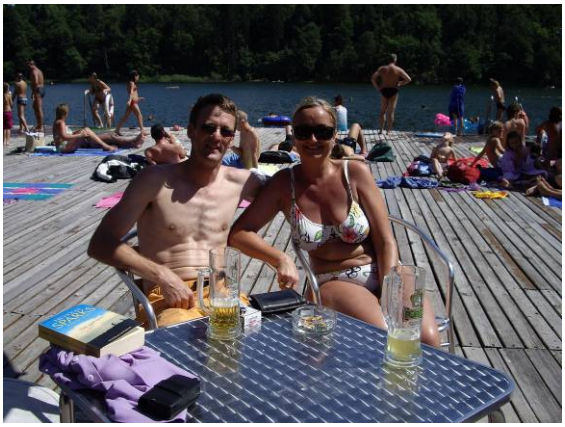
Sonne wie immer. Ich kenne es, obwohl schon einige Male in Südtirol gewesen, eigentlich nicht anders. Duschen, frühstücken und ab auf den Roller. Hinter Caldaro liegen das Biotop `Frühlingstal` und die Montiggloer Seen mit ihrer fast einmaligen, südländischen Flora. Dort blühen, je nach Jahreszeit, Leberblümchen, Himmelsschlüssel, Schneeglöckchen und Veilchen aller Art. Und dort, ganz versteckt, befindet sich auch der kleine Ort Montigglo. Durch die Weinberge fahre ich an steilen Felswänden vorbei, passiere verfallene Häuser, um die sich niemand so richtig kümmert. Zu groß ist der Renovierungsaufwand und außer Landwirtschaft und Fremdenverkehr gibt es auch nicht viel. „Die Jungen gehen alle weg“, erklärte mir Frau Grasser, „denen ist die Arbeit in den Weinbergen zu schwierig. Und dann niemals Ferien.“

Ich erklimme einen Berg, den großen *Priol*, und habe einen erstaunlichen Überblick über das gesamte Tal. Schemenhaft verschwinden die Gipfel im Dunst. Sie scheinen sich die Hände zu reichen, um in Richtung Trento ineinander zu wachsen. Es ist unglaublich. Ich verweile, denke an meine Söhne und an eine meiner Brigitten, mit der ich auch schon hier gewesen war. Ich denke aber auch über das Leben nach, über die Vergänglichkeit und die Chancen, die man mal genutzt und eben mal nicht genutzt hatte.

Wieder starte ich den Motor und steuere einige Serpentine hinauf, komme über einen schmalen Pass und erreiche Satelliten gesteuert Montigglo und damit die kleinen klaren Bergseen. Eine winzige Badeanstalt gibt es natürlich auch, und ich wähle die verbilligte Rentnerkarte. Zu meiner Verwunderung, aber auch zu meiner Enttäuschung, verlangt die Kassiererin von mir keinen Ausweis. Verdammt. Sieht man mir mein wahres Alter wirklich schon an?

Ich gehe schwimmen. Das Wasser ist herrlich warm. Ich wage mich nicht zu weit in den See hinaus. In meiner Tasche, die ich auf einem Bänkchen zurückgelassen habe, befinden sich meine Papiere und mein Geld. Als sich eine Frau und ein Mann genau auf dieses Bänkchen setzen, weiß ich nicht, ob ich mich darüber freuen soll. Wird schon gut gehen, denke ich und schwimme noch einige hundert Meter. Als ich tropfnass aus dem Wasser komme, sitzen die beiden Leute immer noch da. Meine Sachen sind auch noch da. Eigentlich ist alles noch da, auch der Glaube an das Gute im Menschen.

Zwischen uns dreien entwickelt sich eine rege Unterhaltung. Die beiden sind ein Ehepaar und betreiben zusammen eine Schreinerei mit Treppenausbau. Er ist privat aktiver Bergsteiger und vor einem Jahr unangeseilt aus einer Höhe von 14 Metern senkrecht in die Tiefe gestürzt. Normalerweise, wenn man ein anständiger Kerl ist und auch nur über einen Funken Charakter verfügt, ist man nach einem solchen Sturz tot. Der Mann aber, ein schmaler, leptosom asketischer Typ, hatte lediglich eine Beckenfissur, die von selber ausheilen durfte. Na, wie sagt man? Schlank hält fit?



Der asketische Abstürzler mit Frau

Den Abend verbringe ich im 'Goldenen Bären', wo mir eine dralle Bedienung selbstgekochte Polenta mit Steinpilzen und Gorgonzola empfiehlt. Natürlich bestelle ich das. Denn wo sonst bekommt man solche Köstlichkeiten angeboten? Dazu trinke ich jeweils einen viertel Liter Grauburgunder und einen viertel Liter würzigen Traminer.

7. Tag

Heute ist Ötzitag. Ich bin gutgelaunt und im poetischen Sinne nach Ringelnatz *'knallvergnügt'* erwacht. Die Leute in der Pension sind alle sehr freundlich zu mir und sehr interessiert an dem, was ich tue. Schon die Tatsache, dass ich ganz allein mit dem Motorroller durch die Alpen pese, macht sie neugierig. Und dann die Tatsache, dass ich immer etwas zu tun habe. Mal fummele ich an dem Handy herum, mal programmiere ich irgendwelche Touren in das NAVI-Gerät, mal tippe ich etliche Zeit etwas in meinen Eee PC. Und das Schlimme ist, sie wissen nicht was. Was macht der da?, denken sie und beobachten mich aus den Augenwinkeln. Ich möchte gar nicht spekulieren, was die Leute denken, aber manche fassen sich ein Herz und fragen mich einfach. Ohne ins Detail zu gehen, sage ich dann schlicht, dass ich meine Reise dokumentiere. Sie finden das toll und sind - je nachdem - etwas beruhigt oder enttäuscht darüber, dass ich kein richtiger Reporter von der Zeitung oder ein berühmter Schriftsteller bin. Und dann haben sie nur noch eine Frage. Nämlich: „Kommen wir auch in Ihren Berichten vor?"

Meine Wirtin hat sich inzwischen voll auf mich eingestellt. Sie gibt mir nicht nur automatisch eine frisch gepflückte Tomate mit auf den Frühstücksteller, sondern legt mir auch das *Tiroler Tageblatt* dazu. Als ich ihr sage, dass ich noch unbedingt ein Foto von ihr machen müsse, strahlt sie über das ganze 70-jährige Gesicht samt ihrer 99 sympathischen Falten.

Die Bozener gefallen mir. Sie haben nicht nur ein landschaftlich imponierenden Umland, sondern auch noch tolle Fahrradwege immer an der Etsch entlang bis in die Innenstadt, bis in das Herzensherz der Altstadt mit ihren Museen, kleinen Gassen, ihren Kirchen, Obst- und Gemüseständen und mit den Cafés, wo man überall Säfte, kleine Weinchen und eben Kaffee und Latte Macchiato trinken kann. Auch als Motorradfahrer ist man in Bozen gut aufgehoben. Nix Abzocke und teure Parkplätze, nein, fast überall, in Nischen, wo es nicht stört, gibt es Hinweise darauf, dass man dort sein Fahrzeug sicher abstellen kann. Trotz meiner eingeschränkten Gehfähigkeit war es daher kein Problem, zum *Historischen Museum* zu gelangen. Vor dem Museum eine international geprägte, riesige Warteschlange. Kann man nichts machen. Man braucht Ausdauer. Letztlich, nach mehr als einer halben Stunde, komme ich rein, zahle den

Eintritt, gehe voller Andacht durch die Etagen und stehe vor dem Guckloch, hinter dem er liegt. Der Ötzi. Ohne Haut, mit eingefallenen Augäpfeln. Und trotzdem. Er hat nichts Grauenvolles, nichts Ekliges. Er scheint zu dösen, scheint Kraft zu sammeln, vielleicht weiß er auch, dass er noch viele ungeklärte Fragen zu beantworten hat und dass man ihm dabei noch oft wehtun wird. Wie gesagt. Grusel? Nein. Bewunderung? Ja. Ist der Ötzi doch, im Gegensatz zu den balsamierten Pharaonen, älter und die älteste jemals gefundene Nassmumie (dehydriert vor ca. 5.300 Jahren im Eis) überhaupt.

Ein urgeschichtlicher Kriminalfall: Der Mann aus dem Eis war etwa 45 Jahre alt, hatte dunkles Haar, blaue Augen, war 1,69 m groß, wog etwa 50 kg und lebte vor 5.300 Jahren. Was er einige Stunden vor seinem Tod gegessen hat, weiß man im Detail, ebenso woran er im Laufe seines Lebens erkrankte. Und trotzdem steckt sein Körper noch voller Geheimnisse.

Den gesamten Gang durch das vielstöckige Haus lasse ich aus. Ich kaufe ein populärwissenschaftliches Buch und lese die entsprechenden Details nach. Zuviel Lauferei das alles. Zuviel Steherei.

Eine Rundfahrt noch mit dem Roller durch die Innenstadt, dann wieder raus in die Natur, in das Eggetal, zum *Rosengarten* und ab auf den nächsten Pass. Auf der Passhöhe, *Pso. di Lavaze* (1.805) weiden Rinder, die mir manchmal wiederkäuend den Weg versperren. Über Cavalese fahre ich zurück nach Auer, bin ich *platt wie 'ne Flunder*, dusche, schlafe ein wenig und schreibe noch einige Notizen in mein Tagebuch.

Im *'Tschursch'* esse ich gegen 20.00 Uhr ein Wildschweingulasch, trinke einen trockenen Burgunder, lese eine Illustrierte, die ich in Tramino erwerben konnte und bin eigentlich rundum glücklich

Val di Cembra

8. und 9. Tag

Ich freue mich sehr. Frau Grasser hat den Frühstückstisch für mich von selbst draußen auf der Terrasse gedeckt. Tomate und Tageszeitung liegen wie selbstverständlich daneben. Heute habe ich viel vor. Ich möchte an den Gardasee und speziell nach Limone. Erstens, weil Limone für jedermann erkenntlich ein wunderschöner Ort ist und zweitens, weil Goethe ihn auf seiner Italienreise schon besonders

erwähnte und beschrieb. Um es kurz zu machen, das alles war ein Flop.

Die Anreise nach Riva war kompliziert. Ich habe mich zweimal verfahren. Der See, schon von weitem erkennbar, touristisch total erschlossen und zugebaut. Der Gestank von Autoabgasen auf der Küstenstraße kaum zu ertragen. Die Parkplatzsituation unzureichend. Überall Stau, Stau, Stau. Ich gebe Gas. An den Autoschlangen vorbei befahre ich die weitgehend übertunnelte Straße nach Limone. In den Ort selber komme ich gar nicht erst rein. Sämtliche Straßen sind verbarrikadiert. Ich bin enttäuscht. Also zurück. Ich habe keine Lust mehr - auf mehr.

Wieder geht es über Riva, weil es keine andere Straße gibt. Eine Polizistin winkt die Zweiräder durch das Zentrum. Und siehe da, direkt am Hafen sind Parkplätze, für Kräder. Kostenlos. Meine Chance. Ich stelle den Roller ab, gehe über die Promenade und setze mich an einen freien Tisch, der zu einem alten Hotel gehört, direkt ans Wasser. *Hier bin ich Mensch, hier kann ich sein*, geht es mir durch den Sinn, und ich bestelle eine Pizza Tirole und ein Agua minerale.

Dann schaue ich mir die Touris an. Alles dabei, was das Herz begehrt. Aufgedonnerte und schwer mit Gold behangene Matronen, bildhübsche Teenies, glatzköpfige Männer mit über den Bäuchen hochgewurstelten Unterhemden, telefonierende Yuppies in dunklen Anzügen und ergraute Kavaliere im Segeloutfit mit braunfarbenen, jungen Asiatinnen. Zwischen ihnen Radfahrer mit viel zu engen, halblangen Leggins und dicken Klößen in den Hosen. Unwirsch und schrill klingeln sie drauflos und können einfach nicht verstehen, dass man ihnen keinen Platz macht, obwohl sie doch so sportlich und so trendy aussehen...

Meine Pizza wird gebracht. Sie schmeckt ausgezeichnet. Und dann kommt der Hammer. Als ich bezahlen will und nach dem Preis frage, verlangt man 22,50 Euro von mir.

„Excuse me?“, sage ich und die Kellnerin, die vorher Englisch sprach, wiederholt auf Deutsch: „22,50 Euro bitte!“ Ich schaue sie fassungslos an, stehe auf, gehe an den Nebentisch, nehme die dort ausliegende Speisenkarte, schlage die Seite mit den Pizzen auf und zeige auf *Pizza Tirole*. Dann sage ich, dass ich ihr einschließlich des bestellten Wassers maximal 10 Euro schulde. Sie verlangt nun 14,50 Euro. Als ich sie bitte, mir den Preis zu erklären, versteht sie plötzlich weder Deutsch noch Englisch. Ich bin sehr wütend und sage: „Donde esta el chefe? Quierro hablar con el chefe.“

Das ist zwar kein Italienisch, vielleicht noch nicht einmal korrektes Spanisch, aber die Bedienung lenkt ein und ist plötzlich mit 10 Euro zufrieden.

Riva di Garda

10. Tag

Ich muss weiter, muss langsam die Rückreise antreten, denn ein paar Tage möchte ich noch in Österreich verbringen. Ein Ehepaar aus Coburg, zu dem ich eine nette Beziehung aufgebaut hatte, setzt sich zum letzten Frühstück noch ein wenig zu mir an den Tisch. Wir sprechen über Zufälle und ob man sich vielleicht mal wieder sieht. Ich mache es wie immer. Nehme den Zettel mit der Telefonnummer und der Anschrift und werfe später beides weg. Ich möchte ihnen mit langen Erklärungen nicht vor die Köpfe stoßen, aber den Fehler habe ich schon gemacht, Leute zu besuchen, die man im Urlaub kennen gelernt hat. Es gibt kaum peinlichere Situationen.

Dann belade ich die Vespa, mache von meiner Wirtin noch ein Foto und fahre los. Wie weit werde ich heute kommen? Wie weit werde ich wollen? Habe nicht nur latent das Gefühl, dass der Höhepunkt meiner Reise überschritten ist, wenn ich das *'Stilfser Joch'* (2.757) befahren haben werde.

Die Fahrt verläuft gut. Der Computer führt mich über Nebenstraßen nach Mezzocorona, dann nach Cles und anschließend über verschiedene Hochebenen und den *Passo di Tonale* (1.883) nach Bormio. Unterwegs passiere ich tote, größere Ortschaften, die nur im Winter zur Skisaison bewohnt werden. Fast unheimlich. In Bormio wollte ich eigentlich bleiben. Aber die Stadt erscheint mir eng und laut und außerdem ist es für die Zimmersuche noch viel zu früh.

Also, rauf auf den *'Passo Gavia'* (2.652) und seiner ausdrucksvollen, rauen Schönheit. Und ich bin überwältigt, das Schönste, was ich je gesehen habe. Wilde, pure Natur. Klein komme ich mir vor. Unbedeutend. Autos kommen mir entgegen. Es ist unglaublich. Die Fahrbahn ist oft über hunderte von Metern auf keinen Fall breiter als ein normales Wohnmobil. Ständig müssen die PKW anhalten, zurücksetzen und wirklich um Millimeter rangieren. Angst darf man da nicht haben. Für Motorräder dagegen ist das völlig in Ordnung. Und trotzdem bekam ich Angst. Zwei Stunden später auf der Anfahrt zum *'Stilfser Joch'*. Aber das war nicht wegen des schwierigen Geländes, sondern, weil der Roller plötzlich hohe, singende Geräusche machte, so wie früher bei meinem alten Mercedes, wenn er bei Bergfahrten im Stau zu heiß wurde und sich eine Zusatzlüftung zuschaltete. Das Singen wurde stärker, fast bedrohlich. Hier oben über 2.000 Metern, kein Haus, kein Baum, kein Strauch mehr. Was ist, wenn der Motor verreckt? Es geht gegen Abend und ich kann keine zwei, drei Kilometer zu Fuß bergauf oder bergab gehen. War es wirklich eine so gute Idee, sich allein in ein solches Abenteuer zu stürzen?

Ich taste nach dem Handy. Gott sei Dank. Bei gutem Empfang ist die Batterie voll geladen.

Einsame Wege in der Nähe von Borgo

In einer scharfen Kurve, in der ein wenig Platz ist, halte ich unter bedrohlichen Umständen. Links zirkeln sich manchmal Autos an mir vorbei, deren Fahrer verständnislos den Kopf schütteln - *wie kann ein Mensch nur so blöd sein und an einer solchen Stelle halten!* - und rechts geht es mehrere hundert Meter steil ab. Ich warte einige Minuten in der Hoffnung, dass sich das Problem vielleicht dadurch löst, dass der Motor abkühlt. Und tatsächlich. Als ich erneut starte, kann ich mich freuen. Gibt es Roller, die einen Zusatzlüfter haben? Ohne Nebengeräusche schnurren wir weiter. Dann aber, wir, der Roller und ich, durchfahren gerade einen kleinen, einspurigen, absolut finsteren Tunnel, treten die Geräusche wieder auf. Ein Anhalten an dieser Stelle ist aber unmöglich. Von vorn oder von hinten können Fahrzeuge kommen, die mich dann einfach kaputt fahren. Was soll ich tun? Ich weiß es nicht wirklich. Habe ich eine Wahl? Im Tunnel geht es steil bergauf. Ich gebe Gas. Bringe das Vehikel auf volle Leistung, erreiche das Ende der Röhre, halte an einer Ausweichstelle an, stelle den Motor abermals ab und mache eine Pause von fast einer halben Stunde. Obwohl mir der Wind um die Ohren pfeift, die Kälte unter die Jacke kriecht und die Temperatur von 37° Hitze im Tal auf 14° unterhalb des Jochs zurückgegangen ist, halte ich aus. Ich spüre meinen Puls, habe Schweiß auf der Stirn und hoffe. Bis ganz nach oben sind es vielleicht noch neun Kehren. Ein Biker mit einer schweren Kawasaki und einem Neusser Kennzeichen fährt mit seiner Süßen auf dem Sozius fröhlich an mir vorbei, winkt und hält einen Daumen als Zeichen des Sieges in die Höhe. Wenn der wüsste! Mit Herzklopfen starte ich. Der Motor springt einwandfrei an. Kein angsteinjagendes Singen mehr von ihm, Freude bei mir. Hoffentlich hält er durch. Ich erreiche den höchsten Punkt und schaue auf die Vier- und fast Fünftausender um mich herum. Wahnsinn. Wahnsinn das alles. Auf dem Joch (2.886) ist der Teufel los. Buden, Musik, Japaner, Junge, Alte, Menschen mit glücklichen Augen, ein fröhliches Treiben und viele Fahrradfahrer. Postkarten gibt es zu kaufen, Andenken, Würstchen, Kleidung, Hotels sind auch da. Alles, was das Herz begehrt. Und die Luft ist spürbar dünner.

Im Hintergrund die Ortlergruppe

Auffahrt von Süden zum Gavia Pass. Kurven ohne Ende.

mit entsprechenden Rückblicken

Der Ausblick ist gigantisch. Ich kaufe eine Bratwurst und frage den netten Seppl, der sie mir verkauft, nach einem Quartier. Denn hier muss ich bleiben, hier muss ich den Sonnenaufgang fotografieren. Der lustige Seppl lacht und nennt mir seinen Geheimtipp. „Nicht hier“, sagt er, „ein paar Kehren tiefer. Da, auf 2.188 Metern, ist die *Franzenshöhe*, vom bayrischen König gebaut. Preiswert und gut.“

Super Unterkunft und super Verpflegung, zu einem super Preis (günstigen)

Und es stimmt. Kleine mit Holz ausgeschlagene Zimmer, nette Bedienung. Am Abend ein fulminantes Menü. Und dann in der Nacht ein schweres Gewitter. Regen, Regen, Regen. Am nächsten Morgen fahre ich weiter. Nicht ungefährlich, denn alles kommt zusammen. Der Schub durch den schweren Roller bei der steilen Abfahrt, die schlechte Sicht, kann die Berge nicht sehen und die Feuchtigkeit auf der Straße. Langsam taste ich mich durch die Kälte. Kein Blick in die Natur. Kein Foto vom Sonnenaufgang in den Alpen. Als ich startete, waren es 7°. In den nächsten zwei Stunden wurde es kaum wärmer. Gegen Mittag passiere ich Gomagoi und Trafoi. Eigentlich wollte ich noch einige Tage nach *Sulden,* um mit der Seilbahn auf die *Payerhütte* zu fahren, dem Ausgangspunkt für jede Ortlerbesteigung. Sehe darin aber bei diesem lausigen Wetter keinen Sinn mehr. Weiter geht es also. Vielleicht ist es in Österreich besser. Aber auch diese Hoffnung erfüllt sich leider nicht.

Auf einer landschaftlich sehr schönen Strecke, am *Langsee* entlang, verabschiede ich mich, die Temperaturen immer noch im einstelligen Bereich, auch von Österreich und fahre in Richtung Garmisch. Der Regen nimmt an Heftigkeit derart zu, dass ich nicht mehr weiter fahren kann und auch nicht mehr will. Nasse Hände, nasse Socken und dann der Fahrtwind. Ich sage nur Verdunstungskälte. Wie ein begossener Pudel bitte ich in Unterammergau um Bett und Frühstück. Für eine Nacht. Das machen die Vermieter/innen nicht wirklich gerne und wenn sie mir trotzdem ein Zimmer geben, dann vielleicht aus Mitleid oder aber in der Erkenntnis, dass bei diesem Dreckswetter auch kein anderer Gast mehr kommt, der eventuell länger bleibt.

Österreich, Hin- und Rückfahrt, die Bilder sind austauschbar.

Nach dem ich mich getrocknet, aufgewärmt und ein wenig geschlafen habe, leihe ich mir einen Schirm und gehe den knappen Kilometer bis *„Zum Stern“*, der mir empfohlenen Dorfkneipe. Dort bestelle ich natürlich einen Rehbraten, weil hier in den Wäldern die Rehe wachsen und die Wilderer wildern. Kann ja nicht falsch sein. Obwohl, in Garmisch gibt es so eine Art *Metro*, wo man den Rehbraten vielleicht auch sehr günstig besorgen kann?

11. Tag

Na, prima. Es regnet nicht mehr, obwohl der Himmel schwer verhangen ist. Die Berge kann ich nicht sehen, die Straße schon. Ich fahre trotzdem los, auch darum, weil ich die absolut weichen, faden und farblosen Semmeln nicht mehr sehen kann. Aufgelöst in Wasser könnte man sie sicherlich problemlos als Tapetenkleister benutzen. Unter der Motorradjacke trage ich ein langärmeliges Hemd und einen Pullover. Das ist auch nötig. 9° über Null ist einfach zu wenig. Und es wird nicht besser. Zum Bleiben und Verweilen fehlt einem da einfach die Lust. So schnell zerschlagen sich Träume. Eigentlich wollte ich noch, wie schon gesagt, in einigen schönen bayrischen Seen baden, eigentlich wollte ich noch etliche schöne Haxen essen, und eigentlich wollte ich im Schatten einer alten Kastanie noch einige goldene Maß trinken. Doch unter diesen Umständen möchte ich nach Hause. Nach Hause? Doch nicht an einem Stück. Ich rufe in Spalt an und erzähle Eva von meiner Situation. Ohne zu zögern lädt sie mich sofort ein. „Komm Wolferle“, sagt sie herzlich, „machst halt noch ein Schlenkerle zu uns.“ In Ordnung. Wenn ich ehrlich bin, wollte ich genau das hören. Es ist ein schönes Gefühl, liebe Freunde zu haben.

Ab Augsburg nur nicht mehr so kalt. Denn auch bei 14° friert sich der Biker alles ab. Auch das Unaussprechliche. Aber mal ehrlich? Leben wir nicht von den Gegensätzen? Ist eine Situation nicht nur darum so umwerfend schön, weil sie vorher schlecht war?

In einer Gastwirtschaft *'Zum Ochsen'* gehe ich einen Rinderbraten essen. Das tue ich gerne. Denn der Wirt ist Metzger und hält eigenes Vieh, das sich auf seinen Allgäuer Weiden solange wohl fühlt bis..., na ja, lassen wir das.

Sehen gut aus und schmecken gut

Und die nächste kitzelige Situation kommt auch schon. Die Benzinwarnlampe blinkt auf. Was für mich als Großstädter auch am Wochenende überhaupt kein Grund zur Panik ist, kann auf dem Land zu einem Problem werden. Ich fahre von einem Dorf zum nächsten. Keine Tanke. Der letzte Strich auf der Anzeige verschwindet. Das bedeutet je nach dem 20 bis 30 Kilometer habe ich noch.

Also halte ich und schaue auf die Karte und auf das Navigationsgerät und Gott sei Dank. In ca. 10 km gibt es einen größeren Ort mit zwei Tankstellen. In mir pfeift es, in mir frohlockt es. Glück? Als ich in den Ort komme und eine ältere Dame nach den Tankstellen frage, zuckt sie nur mit den Schultern und zeigt geradeaus. Und tatsächlich, nach ca. einem Kilometer finde ich eine der beiden Tankstellen. Aber sie hat geschlossen. Samstags ab 14.00 Uhr ist sie dicht. Doch an der Tür hängt ein Verweis auf die andere Tankstelle, eine sogenannte Bayerntankstelle. Nicht weit, nur fünf Minuten von hier.

Wieder durchläuft mich ein Glücksgefühl. Na also, wer sagt es denn? Klappt doch alles. Aber Pustekuchen. Als ich dorthin komme stellt sich heraus, dass man für diese Automatiktanke eine ganz bestimmte Bayernkarte braucht. Ohne diese Mitgliederkarte gibt es auch kein Benzin. Was jetzt? ADAC anrufen? Irgendwelche Leute fragen? Irgendwo um Hilfe bitten?

Traumhaft schönes Allgäu

Ein Sportwagenfahrer, irgendein so ein arroganter Ritter des schnellen Euros, erahnt mein Problem. Ohne Umschweife und überaus freundlich bietet er mir von selbst seine Karte an und lässt mich tanken. Ja, ja, so ist das mit den Vorurteilen, an denen wir eines Tages noch ersticken werden.

Vollgetankt und munter kann ich meinen Weg fortsetzen. Nach einer Stunde Fahrt über Donauwörth und Neuburg komme ich an die Altmühl, nach Eichstätt, Solnhofen und Pappenheim (*ich kenne meine Pappenheimer*). Dort setze ich mich mit Blick auf die Jurafelsen und die Wachholderheiden in einen der vielen Biergärten, trinke einen Milchkaffee und esse ein dickes, fettes Stück gedeckten Apfelkuchen mit Sahne. Gegen 17.30 Uhr bin ich in Spalt bei Jochen und Eva. Beide sind da und haben schon auf mich gewartet. Bei einem kalten Bier (*Spalter Biere nie erreicht, eins getrunken, zwei geseicht*) berichte ich von meinen ungeheuren Abenteuern.

12. Tag

Sonne, Wärme und ein morgendliches Bad im Pool. Der Tag fängt

gut an. Gegen 11.00 Uhr fahren wir zu einem Einödbauernhof in die Nähe von Güsseldorf. Dort hat der Heimatverein eine Kirchweih mit einem Gottesdienst unter freiem Himmel organisiert. Natürlich gibt es dort, eingebettet in herrlichen Hopfengärten, auch Bier in großen Krügen und von Spalter Metzgern herzhaft zubereitetes Schäufele mit Kraut. Fränkische Lebensart eben. An den Biertischen wird heftig diskutiert und kein Thema ist ausgeschlossen. Über das Wetter wird gesprochen, über das unsinnige Rauchverbot in den Wirtshäusern, die missglückte Rechtschreibreform und natürlich darüber, dass früher sowieso alles besser, einfacher und gerechter gewesen war. Franz-Josef Strauss steht heute hoch bei einigen von ihnen hoch im Kurs. Denn auf meine Frage, was an ihm so besonderes war, sagten sie schlicht: "Er war halt ein Bayer."

13. Tag

Ich trete endgültig die Heimreise an. Bis Aschaffenburg, meine Oma nannte es: *Poposchimpansenkastell*!, fahre ich bei herrlichem Wetter über Creglingen mit seinem filigranen *Riemenschneider Altar* an der Tauber entlang bis Wertheim. Danach geht es in Richtung Frankfurt. Ich will Tempo machen und wechsele auf die Autobahn, was eigentlich kein Problem darstellt. Der Roller ist Autobahn tauglich und fährt so schnell, dass mich die LKW nicht in Schwierigkeiten bringen können. Dann aber überrascht mich ein starker Regen. Durch meine Windschutzscheibe hindurch kann ich plötzlich nichts mehr sehen. Ich muss auf 60 km/h runter und werde nun, da die Autobahn plötzlich 3-spurig wird, links und rechts ständig überholt. Der Roller tanzt nur so unter mir. Auf der einen Seite der heftige Sog des einen 20-Tonners, auf der anderen Seite die Druckwelle und das Spritzwasser des anderen. In diesem Augenblick hatte ich wirklich Angst um mein Leben. Und wie der Zufall es will, keine Haltemöglichkeit, keine Ausfahrt, keine Tankstelle, kein Rastplatz. So tänzelte ich, über mir das Dröhnen der startenden und landenden Flugzeuge, fast zig Kilometer dahin. Dann kann ich die Mittelspur endlich verlassen und auf die B 43 ausweichen. Durchnässt und gestresst bleibe ich einfach im Regen stehen. Nasser kann ich nicht mehr werden. In einem kleinen Lokal ziehe ich mich auf der Toilette um und mache Pause, bis der Himmel aufklart und ich meine Heimreise fortsetzen kann. Gegen Abend erreiche ich Neuss. Hauke, Werner, Lena und natürlich mein Hund Alonso begrüßen mich herzlich. Noch einmal davon-gekommen? Glück gehabt? Nun gut. Alles was man tut, tut man auch mit Risiko. Es war eine schöne Fahrt, ein herrlicher Urlaub und eine wunderbare Erfahrung, mal einige Zeit so ganz auf sich selbst gestellt zu sein. Ich denke, dass das nicht das letzte Abenteuer dieser Art war. Zurück zu dem, was mir wirklich etwas bedeutet. Das sind meine Kinder, Hauke und Wulf, das sind meine Freunde, das ist mein Hund Alonso, das ist meine Literatur und das ist mein Garten, nicht nur, wenn die Sonne scheint.

In Irmas Sinne also, einer alten Freundin, auf der Suche nach dem Leben, nach Heimat und Zugehörigkeit, kann ich sagen, dass ich im besten Sinne wieder bei mir und damit gut zu Hause angekommen bin.